

**Festgottesdienst am 28.04.2019 (Quasimodogeniti) in der Hephata-Kirche in Treysa zur Erinnerung an die Einsegnung als Diakonin und Diakon.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der tot war – und siehe: Er lebt!

Predigttext: **Römer 12,4-6a**

*4 Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben,*

*5 so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied.*

*6 Wir haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.*

Der heutige Sonntag, liebe Festgemeinde, trägt den schönen, wenn auch etwas schwierigen Namen „Quasimodogeniti“: „Wie die neugeborenen Kinder“. In der katholischen Tradition heißt er „Weißer Sonntag“, weil er für die Schulkinder der Tag der Erstkommunion war. In evangelischen Gegenden wurde an diesem Sonntag über lange Zeit hin die Konfirmation gefeiert. So kenne ich es noch aus meiner ersten Gemeinde. Das hat sich inzwischen verschoben und ist den örtlichen Verhältnissen angepasst. Konfirmationen finden jetzt bis Pfingsten statt – manchmal auch noch jenseits davon.

Für mich macht es Sinn, dass wir das Fest der Erinnerung an Ihre Einsegnung, liebe Diakoninnen und Diakone, ausgerechnet am Sonntag Quasimodogeniti feiern. Dieser Gottesdienst soll ja nicht nur dazu dienen, ein Wiedersehen mit anderen zu ermöglichen, mit denen Sie gemeinsam eingesegnet wurden, man sich aber inzwischen vielleicht ein wenig aus den Augen verloren hat. Ich jedenfalls deute unseren Festgottesdienst als eine Art „Konfirmation“, als eine Bestätigung, Bekräftigung und Vergewis-

serung Ihrer Entscheidung, Diakonin oder Diakon zu werden und damit auch der Diakonischen Gemeinschaft HEPHATA angehören zu wollen. Solche Bekräftigungen, solche Vergewisserungen über den eingeschlagenen Weg brauchen wir bisweilen. Und es tut gut, dies zusammen mit jenen zu erleben, die sich damals ebenfalls für das Diakonenamt entschieden haben und hier in dieser Kirche eingeseget wurden.

Für manche von Ihnen liegt das fünfundzwanzig Jahre zurück – ein silbernes Jubiläum also. Bei anderen ist es erst fünf Jahre her. Aber Sie alle haben Erfahrungen gemacht: im Berufsleben an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Aufgabenfeldern, aber auch mit der Tatsache, dass Sie Diakonin oder Diakon sind. Diakonin oder Diakon zu werden, ist ja nicht in erster Linie eine berufliche Weiterqualifizierung, sondern eine Vertiefung der theologischen Dimensionen, mit denen wir es dort, wo wir arbeiten, immer auch zu tun haben. Und es ist der Eintritt in eine Gemeinschaft, die Austausch ermöglicht und in solchen Zeiten trägt, die für einen selbst schwierig sind. Für mich liegt gerade hierin die besondere Bedeutung Ihrer Diakonengemeinschaft: Sie sind nicht allein auf dem Weg, sondern andere gehen mit ihnen und stützen Sie, wenn es drauf ankommt.

Die Veränderungen im gesellschaftlichen Leben seit 1994 sind erheblich: Auf der einen Seite – und das ist höchst positiv zu bewerten – sind all jene Bemühungen zu nennen, die sich mit dem Leitwort „Inklusion“ verbinden. Da sind wir längst noch nicht so weit, wie wir sein könnten oder sein müssten. Aber immerhin: Dieser Gedanke ist nicht mehr aus der Welt zu tilgen – und das ist gut so. Welche Herausforderungen das für eine Einrichtung wie HEPHATA bedeutet, ist offenkundig und wird Sie die kommenden Jahre weiter beschäftigen. Aber HEPHATA sperrt sich nicht, sondern gestaltet den Übergang zu einer „inkluisiven Gesellschaft“ ganz bewusst und zielgerichtet mit.

Auf der anderen Seite erleben wir in unserer Gesellschaft vermehrt das genaue Gegenteil: Abgrenzung und Ausgrenzung. Menschen kommen aus Kriegs- oder Hungergebieten zu uns, doch sie sollen nicht zu uns gehören. Wer nicht traditionell deutsch ist, steht unter Generalverdacht. Und wir werden auch nicht leugnen dürfen, dass sich manche Menschen, die aus anderen Kulturen zu uns gekommen sind, ihrerseits von unserer offenen Gesellschaft abgrenzen und ein Eigenleben führen, das ebenfalls dem Gedanken der Inklusion widerspricht. Auch da wartet weiterhin die Aufgabe auf uns, für unsere freiheitliche Demokratie einzutreten – und für ihre Rechtsordnung, die allen ein Leben in Würde und Selbstverantwortung ermöglicht.

In genau diesem Spannungsfeld sozialer und gesellschaftlicher Entwicklungen tun Sie, liebe Diakoninnen und Diakone, Ihren Dienst! Wie mag Ihre Bilanz ausfallen? Sehen Sie Ihre Tätigkeit, auch die Beziehung zu Ihrer Kirche, eher kritisch? Haben sich die Erwartungen, mit denen Sie hoffnungsvoll gestartet sind, erfüllt? Verspüren Sie Ermüdung? Oder sagen Sie: Es waren bewegende, ja bereichernde Jahre, für die ich dankbar sein kann? Und freuen sich deshalb auf die kommenden Jahre, um da weitermachen zu können, wo Sie gerade stehen? Darüber werden Sie sich im Lauf des Tages austauschen. Und ich wünschte mir, dass das Positive in Ihrer Bilanz überwiegt.

Als eines der biblischen Worte bei Ihrer Einsegnung damals haben Sie die Verse aus dem Römerbrief des Apostels Paulus gehört, die ich eingangs verlesen habe. Es hat seinen guten Grund, sich das Bild vom *einen* Leib mit seinen vielen unterschiedlichen Gliedern immer wieder in Erinnerung zu rufen. Denn Paulus entwickelt hier ein Verständnis von Kirche und Gemeinde, in dem alle ihren eigenen und unverwechselbaren Platz besitzen. Dieses Bild ist ausgesprochen anti-hierarchisch: Die einzelnen Körperteile leiten ihre Bedeutung nicht vom gesamten Leib ab, sondern es ist umgekehrt: Erst die verschiedenen Körperteile bilden den

einen Leib. Alle haben ihren Sinn und ihre Aufgabe. Selbst diejenigen Glieder, die mit geistigen und körperlichen Einschränkungen leben müssen, gehören dazu. Aufgabe von Diakoninnen und Diakonen kann es also sein, auch diejenigen zu befähigen, die es allein von sich aus nicht vermögen. Im Diakonat geht es aus meiner Sicht immer um die zwei Seiten derselben Medaille: um die Befähigung zu einem weitgehend selbstbestimmten Leben und um die Befähigung, dadurch auch die Kirche Jesu Christi mit zu gestalten. Denn ich glaube, wir sind als Kirche noch nicht so weit, wie sich das der Apostel Paulus vorgestellt hatte: Wir sind erst auf dem Weg zu einer „inklusive Kirche“!

Das Bild, das Paulus gedanklich malt, besagt auch: Nicht alle machen alles. Jedes Körperteil dient dem Ganzen, aber *ist* nicht das Ganze! Es würde sonst Chaos herrschen und die Auferbauung des Leibes verhindern. In der Sprache der Organisationstheorie meint das eine „funktionale Differenzierung“: Es kommt darauf an, die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten in das Ganze einzubringen, sie aber auch mit den Fähigkeiten und Fertigkeiten der anderen abzugleichen. Wir haben es bei Paulus – wieder sehr modern gesprochen – also mit einem „kooperativen Modell“ zu tun: Und dieses Modell gilt aus meiner Sicht gleichermaßen für die Kirche Jesu Christi wie für unser gesellschaftliches Zusammenleben. Kooperation statt Selbstbehauptung würde das Paulus heute vielleicht nennen.

Wichtig ist für den Apostel, dass wir uns klarmachen, woher wir unsere Fähigkeiten und Fertigkeiten haben, die wir zum Wohl des ganzen Leibes einsetzen. Es steht außer Frage, dass die berufliche Qualifizierung im Bereich der Sozialarbeit, der Arbeit mit behinderten Menschen oder auch in der Altenhilfe erheblich anspruchsvoller geworden ist. Dazu tragen die Bildungseinrichtungen in HEPHATA wesentlich bei. Aber Paulus erinnert uns daran, wem wir das alles verdanken: Trotz aller persönlichen Leistung und allem eigenen Einsatz haben wir es mit unterschiedlichen Ga-

ben, mit unterschiedlichen Begabungen zu tun, die Gott in uns angelegt hat und die wir unsererseits in uns ausbilden und zur Geltung bringen. Auch hier gilt: Nicht allen ist alles geschenkt, aber niemandem auch gar nichts! Es kommt darauf an, die eigenen Gaben zu entdecken und nicht dauernd auf das zu schießen, was andere vielleicht besser können. Solch eine Einstellung führt zu mehr Gelassenheit und dämpft den Neid, der manchmal aufkommen will, wenn andere eine andere Aufgabe richtig gut wahrnehmen. Wichtig ist da der Blick auf sich selbst: Was hat Gott mir ganz persönlich an Gaben verliehen? Wie habe ich sie ausgebildet, so dass sie für mich selbst, aber auch für die Gemeinschaft der Kirche und die Allgemeinheit erfüllend und hilfreich sind?

Die Sprache der Bibel kennt für das, was wir uns nicht selbst verdanken, was sich aber mit unserem Leben auch für andere verbindet, ein entscheidendes Wort: Es ist der Segen! Der Segen des dreieinigen Gottes ist Ihnen damals zugesagt worden: sei es vor fünf und zwanzig, sei es vor fünf Jahren. Und mit dieser Verheißung haben Sie Ihren Dienst begonnen. Martin Luther sagt: „Segen heißt eigentlich Mehrung. Wenn wir segnen, so tun wir nichts mehr, als dass wir Gutes wünschen; aber das, was wir wünschen, können wir nicht [selbst] verrichten.“

Ich möchte Sie, liebe Diakoninnen und Diakone, heute in diesem Gottesdienst am Sonntag Quasimodogeniti „konfirmieren“: möchte Sie in Ihrer Entscheidung, das Diakonenamt zu übernehmen und an ihrem jeweiligen Ort auszuüben, bestätigen und bestärken. Dazu wird Ihnen auch heute wieder der Segen zugesprochen, damit Gott seine Gaben in Ihnen mehre – zum Wohl unserer Kirche und unserer Gesellschaft. Dann können Sie aufbrechen. Denn Sie wissen: Gottes Segen begleitet Sie. Er wird seine Gnade in Ihnen über Bitten und Verstehen mehren. Und das nicht nur in Ihnen allein, sondern in allen, die heute mit Ihnen gesegnet werden. Lassen Sie es sich sagen: Sie sind Gesegnete! Und wir sind es durch Ihren Dienst, für den wir Ihnen von Herzen danken. Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

**ekkw.de-Internetservice**

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die ekkw.de-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen- Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)